

„Maria und die Ökumene“ (19-40) des Themas beginnt. In diesem Abschnitt zeigt sich, daß Verf. die Stellung Marias in der orthodoxen Theologie und Kirche richtig einschätzt, interpretiert und hinstellt: „In den Verlautbarungen der orthodoxen Kirche der Gegenwart ebenso wie im Katalog ihrer innerkirchlichen Gespräche fehlt das Thema Maria. Das entspricht durchaus der Eigenart orthodoxer Theologie. Denn Maria bildet keinen Gegenstand der Lehre; trotz überreicher Fülle von Aussagen und Lobpreisungen über sie erscheint sie als einmaliges und besonderes eindrucksvolles Zeichen der göttlichen Heilsökonomie. In seinem Glauben und in den Formen seiner Frömmigkeit sieht sich der orthodoxe Christ *in* Maria vorweggenommen und widergespiegelt. In der Treue zu der ihm durch Christus geschenkten Erlösung bleibt er sich treu auch in der Marienverehrung. Ein Auf und Ab, ein Schwanken in der Marienverehrung ist in der orthodoxen Kirche daher nicht feststellbar“ (10). Gleichwohl muß auch an dieser Stelle vor einer Verallgemeinerung in dieser Frage gewarnt werden. Dem ökumenischen Gespräch, auch zwischen Orthodoxen und Katholiken, wird kein guter Dienst erwiesen, wenn — nicht nur in diesem Falle — undifferenziert behauptet wird, „die Orthodoxie (bezeugt) der Sache nach (nicht) etwas anderes von Maria“ (11) als die römisch-katholische Kirche. Und die eigentliche Differenz dürfte auch nicht nur darin bestehen, daß die römisch-katholische Kirche, im Gegensatz zur orthodoxen, Fragen der Marienlehre dogmatisiert hat. Dennoch, die Unterschiede in der Sache zwischen diesen beiden Kirchen dürften nicht als unüberbrückbar gelten. Das umfangreiche Buch bietet von seiner Anlage her interessantes Material über Fragen der Marienlehre und -frömmigkeit; dies gilt

nicht nur für nichtorthodoxe Leser; orthodoxe Christen selbst können davon reichlich profitieren, bietet doch Verf. eine Fülle von Materialien, vorwiegend aus dem liturgischen Bereich der Marienverehrung, aber auch aus dem Bereich der Theologie.

In einem ersten Hauptabschnitt (15-62) wird der „theologische Gehalt“ (Neues Testament, Konzil von Ephesus etc.) vorgestellt und „Grundlagen“ für das Verständnis des ganzen geboten. Der zweite eigentliche Hauptabschnitt (63-392) geht auf die verschiedenen „Marienfeste“ im orthodoxen Jahreszyklus ein, „da die orthodoxe Kirche weniger eine Lehre über einen bestimmten Sachverhalt bietet als vielmehr einen Lobpreis über die Güte Gottes, die in der Glaubensaussage offenkundig wird“ (13). In diesem Teil werden vorwiegend Zeugnisse der Väter in Form von „Predigtabschnitten“, aber auch Hymnen und liturgische Gesänge aus den Marienfesten ins Deutsche übersetzt dem Leser zur Verfügung gestellt. Der letzte Teil dieses Hauptabschnitts geht auf „Grundformen“ der vielfältigen Mariendarstellungen und ihrer theologischen Aussagen ein und somit auf das wichtige Kapitel orthodoxer Theologie und Frömmigkeit überhaupt, auf die Bildtheologie. Der Band wird ergänzt durch 32 Abbildungen (Ikonendarstellungen) und kann durch seine interessante Verbindung von Theologie, Gottesdienst und Bildmaterial dem an Panorthodoxie und Ökumene interessierten Leser eine wertvolle Hilfe sein.

Athanasios Basdekis

PAPSTTUM

J.-M.-R. Tillard, L'évêque de Rome.
Les Éditions du Cerf, Paris 1982.
240 Seiten. Brosch. Ffr. 96,—.

Ist das Papsttum ein notwendiges Zeichen der Einheit oder vielmehr jener Stein des Anstoßes, an dem letztlich jede ökumenische Verständigung scheitern muß? Selbst in nichtkatholischen ökumenischen Kreisen ist in den vergangenen Jahren das Verständnis für ein Papsttum als Symbol der Gemeinschaft im Glauben gewachsen. Allerdings entspricht das gegenwärtige Erscheinungsbild des Papsttums diesen ökumenischen Vorstellungen in mancher Hinsicht wenig. Dies wiederum hat den Dominikanertheologen J.-M.-R. Tillard veranlaßt, in einem hervorragend dokumentierten und zudem leicht verständlichen Buch mit dem provozierenden Titel „Der Bischof von Rom“ zu untersuchen, wie weit denn eigentlich dieses vorherrschende Erscheinungsbild durch Tradition und Dogma abgestützt sei. Nach Tillard hat auch das Papsttum im Verlaufe der Jahrhunderte — wie viele romanische Kirchen durch schmückende Zutaten aus Gips und Gold — Verformungen und Veränderungen erfahren, welche die ursprüngliche Gestalt weitgehend überdeckten. So habe der Ultramontanismus des vergangenen Jahrhunderts im Geiste eines monarchistischen Absolutismus und unter Rückgriff auf bereits zuvor unter besonderen geschichtlichen Verhältnissen gewachsene Vorstellungen aus dem Papst „mehr als nur einen Papst“ gemacht und die Bischöfe zu bloßen Stellvertretern und Befehlsempfängern des römischen Oberhirten degradiert.

Tillard zeigt aber auch, wie das Erste Vatikanische Konzil unter dem Einfluß einer ultramontanen Mehrheit zwar den Jurisdiktionsprimat und die (dogmatische) Unfehlbarkeit des Papstes definierte, aber gleichzeitig deren Abgrenzung gegenüber der Autorität des Bischofskollegiums und der Bischöfe vermied und damit offenließ. Zudem do-

kumentiert der Autor sehr eingehend, daß die Konzilsväter damals in ihren Erklärungen noch weit von jenen Übertreibungen entfernt waren, die aus der Person des Papstes den „sichtbaren Christus“ und den „Stellvertreter Gottes auf Erden“ machten. Auch Vaticanum II hat sich, wie manche Texte beweisen, noch nicht von der zentralistisch orientierten Ekklesiologie des 19. Jhs. zu lösen vermocht. Trotzdem ist eine zukunftsweisende Änderung in der Grundauffassung festzustellen. Auf die Apostel mit Petrus an der Spitze habe Christus seine Kirche gegründet, heißt es in Lumen gentium 18, also nicht auf den römischen Oberhirten allein, sondern auf das *Kollegium* der Bischöfe mit dem Bischof von Rom, dem Nachfolger Petri, als Oberhaupt (L.g. 22). Die Stellung des Papstes leitet sich einzig und allein aus dem Rang seines Sitzes her. Der Papst ist solcherart zwar der Erste des Bischofskollegiums, aber sicherlich nicht der Einzige. Und wenn diesem innerhalb der Gesamtkirche eine bestimmte Wächteraufgabe zukommt, dann ist es — unter Beachtung von Kollegialität und Subsidiarität — diejenige eines „Dienstes an der Einheit“.

Erfreulicherweise ist P. Tillard O.P. in seinen Ausführungen nicht bei einer bloßen Auflistung stehengeblieben, sondern er bietet, indem er sich auf die Tradition abstützt, auch ein zukunftsweisendes Bild von den Möglichkeiten eines Papsttums, das sich vom Ballast der Vergangenheit befreit hat. Tillards Buch sprengt den Rahmen einer bloß innerkatholischen Diskussion über das Papsttum, und man möchte diesem seriösen Werk auch eine breite nichtkatholische Leserschaft wünschen.

Robert Hotz